

seiner Geistesrichtung, in den allgemeinen Zeitverhältnissen und in den schlechten Erfahrungen, die er selbst auf dem Gebiete des Erwerbslebens machte. Abgesehen von den bereits erwähnten Wochenschriften gehört diesem Zweige der Literatur eine Abhandlung über „Gefetzgebung und Kindermord“ (1783 erschienen) an, in welcher er die Behandlung, welche die unglücklichen Opfer der Verführung nach damaliger Gesezgebung zu erleiden hatten, wenn sie ihre unehelich geborenen Kinder tödteten, als zu hart hinstellt. Besonders gehört hierher aber Pestalozzi's Hauptwerk „Nienhard und Gertrud“, worin schon die Grundgedanken seiner „Elementarbildung“ enthalten sind. Vollständig und übersichtlich hat er seine socialen Reformideen in einer Denkschrift zusammengefaßt, welche er anlässlich seiner Pariser Gesandtschaft ausarbeitete (bei Morf II, 122—165). Es trat in der Schweiz naturgemäß früher als im Flachland der Zeitpunkt ein, wo der Ackerbau die stets zunehmende Bevölkerung nicht mehr ernähren kann. Reiselaufen und Kriegsdienste in fremden Ländern etnerseits (was aber mit der französischen Revolution aufhörte), Industrie und Fabriken andererseits hatten die weiteren Mittel zur Volksernährung gewähren müssen. Das Fabrikwesen bringt zwar Geld unter die Leute, aber es wird dadurch der Kaufmann und der Industrielle Herr im Lande, und das Volk selbst verkommt leiblich und geistig in den Fabriken, auch gereicht der vermehrte Vaarverdienst ihm nicht immer zum Segen. Wie ist da zu helfen? Pestalozzi meinte, durch bessere Volksbildung und Unterricht, auch müsse dem Volke Sinn für Häuslichkeit beigebracht werden. Die nach seinem Sinn eingerichtete Volksschule biete das Heilmittel. Sie herzustellen müsse das Bestreben aller Stände, besonders der Geistlichen und Regenten sein. Pestalozzi hatte, das ist anzuerkennen, ein offenes Auge und ein theilnehmendes Herz für die Leiden des Volkes und suchte überall nach Mitteln, ihm zu helfen. Daher sind auch viele andere Probleme, welche noch heutzutage die Socialpolitiker beschäftigen, schon für ihn Gegenstand des Nachdenkens geworden: Reform der Gefangenenanstalten, Zerstückelung des Grundbesizes, Militarismus, gerechte Vertheilung der Steuern, Abschaffung des Zehnten, Verhütung epidemischer Krankheiten, Corruption und Mißbrauch der Dienstboten und Arbeiter durch die Reichen und Vornehmen, Unterbringung der armen Kinder in Erziehungsanstalten u. s. w. Seine Ideen sind zwar manchmal einseitig, seine Rathschläge oft verfehlt, übertrieben oder unzulänglich, seine Aeußerungen über die Reichen und Vornehmen herb und theilweise ungerecht, und die Sectüre seiner Schriften ist nicht gerade geeignet, die richtigen Gesichtspunkte in diesen Sachen zu eröffnen. Allein ihn für die Socialdemokratie in Anspruch zu nehmen, wie das jüngst geschehen ist, dafür sind doch ausreichende Gründe nicht vorhanden, da er Ehe, Familie und häusliches Glück stets hochhielt und das häus-

liche Glück für das „ewige Fundament aller wahren Menschenbildung“ erklärte.

Wie mit vielen anderen Einrichtungen, so war Pestalozzi auch mit dem Zustande des Schulwesens in seiner Heimat äußerst unzufrieden. In Betreff des Schulwesens seiner Jugendzeit sagt er u. a.: „der höhere Unterricht sei hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht gewesen, deren Glanz seine Unwissenheit geblendet habe; selbst den mittlern Unterricht fand er noch weit über seine Sphäre erhaben“ (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Brief 4), aber die Volksbildung habe vollständig darniedergelegen. Die seitdem bekannt gewordenen amtlichen Berichte geben ihm in letzterem Stück vollständig recht. Im Kanton Zürich und sonst wurde damals Schullehrer, wer sich dazu anbot, gleichgültig ob Weber, Schuster, Maurer oder Bauernknecht, wenn er nur lesen, nothdürftig schreiben und den Heidelberger Katechismus hersagen konnte. Eine Vorbildung wurde nicht gefordert, und die Lehrer befielen, da auf dem Lande meistens nur im Winter Schule gehalten wurde, ihre bisherigen Beschäftigungen durchschnittlich bei. Schulhäuser gab es nur in den Städten, auf dem Lande hielt der Lehrer in seiner Wohnstube Schule. Der Schulbesuch war nicht geregelt. Manche Eltern schickten 4—5jährige Kinder zur Schule, andere ließen sie viel älter werden. Die Besoldung der Lehrer war äußerst gering. Die Resultate, welche dabei erzielt wurden, bestanden darin, daß die Knaben nothdürftig lesen und schreiben lernten; bei den Mädchen verlangte man auch dieß nicht einmal; gelernt wurde nur der Katechismus, der Psalter und einige Kirchenlieder. Von einer Lehrmethode war, da die Lehrer keine Anleitung dazu erhalten hatten, keine Rede, und die meisten von ihnen konnten selbst nicht orthographisch schreiben (Morf I, 18—36). Wenn Pestalozzi nun in seinen alten Tagen, von der Noth gedrängt, den Lehrerberuf ergriff, so brachte er eine ausreichende, verhältnismäßig hohe Vorbildung mit, obwohl auch er in der Orthographie nicht sicher und über die Regeln des deutschen Stils nicht im Reinen war, und es ist bei solchen Zuständen erklärlich, daß er daran denken konnte, als Reformator aufzutreten. Er war damals auch nicht der Einzige, der dieses Ziel vor Augen hatte, wie die Entstehung der schweizerischen Gesellschaft für Volkserziehung (Morf III, 358) beweist. Auch der Appenzeller Pfarrer Steimmüller betrieb gleichzeitig mit Pestalozzi die Einrichtung einer Lehrerbildungsanstalt in Gais. Pestalozzi nun warf sich mit seiner ganzen Energie und mit um so größerer Kühnheit und Zuversicht auf die Reform der Volksschule, weil er als Autodidact von den Schwierigkeiten des Unterrichtens keine Vorstellung hatte. Er selbst verstand gar nicht zu unterrichten und hat es auch nie gelernt, sowie er auch in der Klasse Disciplin zu halten nicht im Stande war (Morf I, 225; IV, 245, 351; Raumer [s. u.] II, 334 ff.). Dennoch hat er zur Hebung des Volksschulwesens ungemein